

regelmäßig einladen, die über die gemachten Erfahrungen dann an ihre Verbände und den Reichsführer des ADW. berichten können.

Solange jedoch damit die Frage nach einer Reform des Schlägerfechtens noch nicht entschieden ist, werden die EC gut daran tun, von sich aus bereits die Mängel abzustellen, welche nicht ganz mit Unrecht an der augenblicklich geübten

Schlägermensur gerügt werden. Die Mensur sollte nicht nur als Nervenprobe betrachtet werden, und es wäre besser, wenn bei den Sekundanten weniger und bei den Pankanten mehr sportlicher Ehrgeiz zu finden wäre.

Weniger starre Vorschriften — mehr Waffensfreudigkeit!

Geheimrat Professor Dr. Dr. h. c. Freiz Milkau †

früher Generaldirektor der preuß. Bibliotheken, Direktor des Univ.-Instituts für Bibliothekswissenschaft in Berlin.

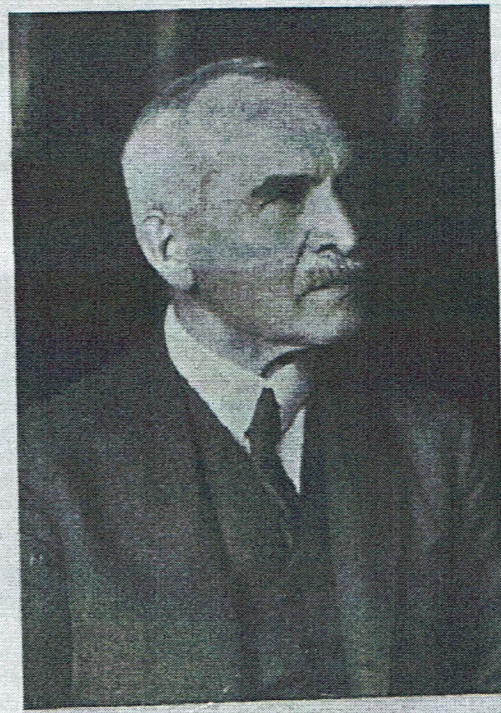
Ein Lebensbild.

Am 23. Januar ds. Js. verschied nach kurzer Krankheit an den Folgen einer Embolie, noch bevor er sein 75. Lebensjahr vollendet hatte, Freiz Milkau, der gottbegnadete deutsche Bibliothekar, der von seinen Fachgenossen geliebte und bewunderte Mann, der nach ihrem einmütigen Zeugnis das deutsche Bibliothekswesen mit neuem, schöpferischem Geiste durchdrungen und in neue Bahnen gewiesen hatte, auf denen es sich voraussichtlich für lange Zeiten fortbewegen wird. Die ganze bibliothekarische Welt beklagt seinen Verlust, besonders aber trauern ihm die Kreise nach, die einen Einblick in die geistige Werkstätte dieses fleißigen, gütigen und feinsinnigen Menschen tun durften; schwer vermissen werden ihn seine Freunde und Corpsbrüder, für die sein Herz zu jeder Stunde schlug.

Freiz Milkau entstammte einer Handwerkerfamilie des bei seiner Geburt am 28. September 1859 noch ganz kleinen Städtchens Löben. Als wir im Kriegsjahr 1871 Freunde wurden, lebten Vater und Mutter ihren fünf Kindern ein bescheidenes Leben voll Fleiß und stolzer Genügsamkeit vor; und sie müssen auch sonst alle möglichen guten Eigenschaften auf die Kinder übertragen haben; denn diese Kinder haben fast durchweg eine über den Durchschnitt hinausgehende Beachtung im Leben gefunden. Auch die übrige Umwelt war günstig; die naturgegebene Verbundenheit mit Seen, Wald und Feld und die Berührung mit einfachen, fleißigen Menschen formten den gut gewachsenen Jüngling und schufen in ihm die schöne Harmonie zwischen Körper und Geist, die ihm sein ganzes Leben lang zu eigen blieb. Als er Ostern 1878 die Universität Königsberg bezog, wirkte er auf seine Zeitgenossen bereits als eine ungewöhnlich ausaeqliche Persönlichkeit.

Sein Leben im Corps Masovia ist mit wenigen Worten erzählt. Milkaus materielle Verhältnisse lagen nicht hoffnungsvoll genug, als daß er auch nur an den Versuch hätte denken können, das damals wenn auch noch so einfache Corpsleben mit den aktiven Masuren zu teilen. Seine Verbundenheit mit den Freunden von der Schule her brachte es mit sich, daß er ein stets gern gesehener Gast auf unserer Kucipe wurde, bis er 1881 in das Verhältnis eines C. R. und dann mit Ablauf seiner Studien die Corpschleife und später ehrenhalber das blau-weiß-rote Band erhielt. Das Corps schuldet ihm Dank für eine Neubearbeitung seines Mitgliedsverzeichnis — gewissermaßen seine erste Bibliotheksarbeit —, das bis auf den heutigen Tag in seinem Sinne weitergeführt wird. Mit einem großen Teil seiner Corpsbrüder fühlte sich Milkau auch im späteren Leben in inniger Freundschaft verbunden und viele erfreuten sich seiner stets herzlichen Anteilnahme an ihrem und selbst ihrer Kinder. Ergeben bis in die letzten Tage seines Lebens.

Seine weiteren Daten sind: 1884 Examen pro fac. doz.; Probejahr im Altsädt. Gymnasium zu Königsberg; von 1885 ab Vertretungen an verschiedenen Schulen; 1888 Promotion als Dr. phil.; am 1. August 1888 Hilfsbibliothekar bei der Königsberger Universitätsbibliothek; in der gleichen Eigenschaft 1891 nach Berlin, 1892 nach Bonn; 1894 wieder nach Berlin;



Freiz Milkau Gell!

erst 1897, nach neun schmalen Jahren des Zuwartens wird er als Bibliothekar an der Berliner Universitätsbibliothek angestellt. Es folgt ein zweijähriger Urlaub, um ihm die Vorarbeiten zu seiner geplanten Schöpfung (Gesamtkatalog) zu ermöglichen. 1899 wird er Oberbibliothekar und gleichzeitig zur Weiterführung der Organisationsarbeiten als Hilfsarbeiter in das Kultusministerium berufen; in diese Zeit fällt auch eine Studienreise nach London. 1902 in den aktiven Bibliotheksdienst zurückgekehrt, wird er Direktor der Universitätsbibliothek Greifswald. Am seinem 45. Geburtstag im Jahre 1904 heiratet er und legt den Grund zu seinem

schönen Eheglück mit Frida Hagen, der Tochter aus einem bekannten Königsberger Handelshaus, 1907 kommt er als Bibliotheksdirektor nach Breslau, woselbst er vierzehn schaffensfrohe Jahre verbringt; 1921 als Harnack's Nachfolger wieder nach Berlin, um diesmal an die Stelle zu gelangen, die ihm nach der einmütigen Ansicht aller deutschen Bibliothekare gebührte. Als Generaldirektor der preussischen Bibliotheken war er jetzt in die Lage versetzt, sein Reformwerk auch tatkräftig zu fördern, leider bedrohte ihn bereits 1924 die Altersgrenze, die noch um ein Ehrenjahr hinausgeschoben wurde. 1925 wurde er aus seiner Stellung als Generaldirektor verabschiedet, um aber jetzt das eben frei gewordene Amt, sogleich mit einer für ihn neu geschaffenen Stelle als ordentlicher Honorarprofessor für das Bibliothekswesen und Direktor des Instituts für Bibliothekswissenschaft an der Berliner U. v. vertritt, d. h. also, mit einem neuen Megothum voll vermehrter und neu gestaltender Arbeit zu vertauschen. Erst kurz vor seinem Tode wurde er auch von dieser Stelle entbunden. Seine Arbeit war damit aber auch jetzt noch nicht getan; er hoffte vielmehr jetzt sich noch ganz seinem erst spät in Angriff genommenen Werk, der Fertigstellung eines groß angelegten bibliothekarischen Handbuchs, widmen zu können.

Um seine Verdienste um das Bibliothekswesen ganz zu verstehen, folge ich liebevollen Schilderungen, die hervorragende Fachgenossen, K r i s t, U l e n d a h l, D e f l e r, K u h n e r t, D i e s c h u. a. in sein Lebensbild hineingezeichnet haben. Gleich die erste Veröffentlichung Millkaus, die sich auf seine Tätigkeit in Bonn bezog, die „Akademica Bonnensia“ (1897) hatte im Kreis seiner Fachgenossen Aufsehen erregt und bei keinem Geringeren als dem damals allmächtigen Rathoff Widerhall gefunden. Seinen eigentlichen Ruhm begründete er gleich mit seinem nächsten Werk, seiner vielgenannten historisch-kritischen Abhandlung „Centralkataloge und Einzelbücher“ (1898); er entwickelte darin eine bis ins kleinste durchdachte Methode, die ein neues großes Ziel ins Auge faßte, nämlich aus der Vielfalt der Bücherverzeichnisse der preuss. Bibliotheken einen Gesamtkatalog der Buchbestände sämtlicher Bibliotheken herzustellen, der es jedem Bibliothekar ermöglichen sollte, ein irgendetwas vorhandenes und nach den gleichen Gesichtspunkten eingeordnetes Buch auch jederzeit mühelos wieder aufzufinden. Nach dem von ihm inaugurierten Reglement, das unter dem Namen „Preussische Instruktion“ (1899) bekannt wurde, ist dieser große Plan in Angriff genommen und in dreißigjähriger mühevoller Arbeit von vielen fleißigen Händen in Tüde geführt worden. Es war eine Riesearbeit, galt es doch, nicht weniger als sechs Millionen Bände, die sich auf elf Bibliotheken verteilten, durchzuarbeiten und neu aufzustellen.

Millkau vertrat von jeder den Standpunkt, daß die Bibliothek ein lebendiges Organ sein müsse; der Bibliothekar sei zuerst für das Publikum da und dazu berufen, dem Bildung Suchenden schnell und ohne große Förmlichkeit beistehen zu helfen. Aus diesem Gedanken heraus reifte sein zweiter großer Plan, den er als Generaldirektor in die Tat umsetzte; er regelte den Buchverkehrsverkehr, der fortan ohne jede Umständlichkeit von Bibliothek zu Bibliothek gehandhabt wurde und es einem Jeden möglich machte ein irgendetwas vorhandenes Buch gegen eine Selbstgebühr von zehn Pf. für den Band zu erhalten.

Und dann entsprang das neu geschaffene Institut für Bibliothekswissenschaft (1925), dessen erster Direktor er wurde, seiner weitestgehenden Initiative; hier wollte er eine Stätte schaffen, von der aus das heranwachsende Geschlecht der Bibliothekare wissenschaftlich und praktisch in den späteren Beruf eingeführt werden sollte. Er hat sich noch als Siebenziger diese Begeisterung, die zum großen

Teil von ihm selbst geleistet wurde, nicht leicht gemacht und, wie er mir selbst anvertraute, mit der Vorbereitung zu einem einzigen Kolleg mitunter mehrere Tage der Woche gebraucht; denn seine Gewissenhaftigkeit brachte es mit sich, daß er vorzulegende Bücher, Texte und Handschriften selbst auswählte. In der gleichen Zeit und in einem Alter, in dem andere sich ruhen, hat er dann sein letztes und größtes wissenschaftliches Werk, die Herausgabe seines bibliothekswissenschaftlichen Handbuchs in Gemeinschaft mit Fachgenossen in Angriff genommen; zwei stolze Bände, inhaltlich und typographisch als Meisterwerke bezeichnet, hat er zu seiner großen Befriedigung fertiggestellt; beim dritten Band entglitt ihm die Feder.

Schon die vorstehenden Daten zeigen das wahre Wesen unseres Freundes auf; er war ein Arbeiter und Schöpfer ganz großen Formats, auf einem Gebiet, für das er eine besondere Begabung besaß. Wer ihn von Jugend auf kannte, versteht, daß er ein guter Bibliothekar werden mußte; denn Fleiß, Geduld, Pflichtgefühl, Ordnungs- und Schönheitsinstinkt waren von jeher Millkaus vornehmste Eigenschaften. Wer ihn in späteren Lebensjahren begegnete, wurde sofort in den Bann seiner Persönlichkeit gezogen; die aufrechte Haltung, das wohlgepflegte Äußere, der gütige und ernste Blick unter bebühnten Augenbrauen, der Wohlklang der Stimme, die gemessene mit Humor gewürzte Rede eroberten ihm sofort die Herzen und ein besonderer Reiz lag auch in seiner Schrift, deren kalligraphische Züge auch das Alter nicht zu verwischen vermochte; jeder seiner Briefe war ein kleines Kunstwerk.

Millkaus Veröffentlichungen beziehen sich überwiegend auf sein Fach. Und doch ist es ein Verlust für viele, daß seine Schriften meistens nur dem Leserkreis der Fachleute bekannt wurden; jeder Literaturfreund hätte in ihnen eine große Auserlese von literarischen Feinheiten gefunden. Da ist nichts von Pedanterie und aufdringlicher Gelehrsamkeit; kristallklare Begriffsgestaltung und feinstes Stilgefühl spricht aus jeder Zeile. Was er da über das Buch sagt, ist so wundervoll und eindringlich wohl noch niemals geschrieben worden; ich stelle einige Sätze hierher. „Unwandelbar aber und unvergänglich ist das geschriebene Wort; äußerlich starr und tot und doch lebenskräftiger als alles, was atmet. Die Stimmen von Jahrhunderten, Jahrtausenden gehen darüber hin und es spricht zu uns, wo immer wir es vernehmen wollen, so frisch, so unmittelbar, als wäre es eben erst geboren...“ Gedächtnis um Geschlechter zerfallen zu Staub und mit ihnen ihrer Hände Werk. Unvergänglich aber ist die köstlichste Frucht ihres Lebens, ihre Mehrung des überkommenen Reichs der Ideen und hierin, in der Erhaltung der Errungenschaften des Geistes, von Generation zu Generation, die erst die Schrift ermöglicht hat, liegen die stärksten Wurzeln unserer Kraft. Hierauf beruht der Reichtum unseres Lebens, hierauf unsere Hoffnung für die Zukunft. Die Ueberlieferung ist der Dilese, zu dessen Höhe emporwachsen muß, wer weiter zu sehen strebt als sie; emporwachsen, indem er für sich die Entwicklung wiederholt, zu der der Dilese Jahrhunderte und Jahrhunderte gebraucht hat. Wer sich damit begnügt, die gewonnenen Erkenntnisse einzusammeln, wird ein wissenschaftlicher Handwerker, nicht mehr... Immer wieder ist es daher notwendig, zu den Quellen zurückzukehren, in denen das Gewonnene sich noch als Erlebnis darstellt, nicht als starre Tatsache. Sie sind es, die das befruchtende und befruchtende Wachstum des geschichtlichen Werbens der großen geistigen Wahrheiten erzwingen, sie allein bilden und fördern. Sie allein geben den schweren Boden unter die Füße, liefern den rechten Maßstab, das eigene Ziel zu streben, den eigenen Erfolg zu messen; sie allein lehren jene Bescheidenheit, jene Achtung

vor den Problemen, die seit jeher für eines der vornehmsten Kennzeichen und Erfordernisse wahrer Wissenschaftlichkeit gilt." („Die Bibliotheken“ in Kultur der Gegenwart, 1906).

Im Jahre 1915 bereiste Milkau im Auftrage des Kultusministeriums belgische und nordfranzösische Städte, in denen sich gefährdete Bibliotheken befanden. Hören wir, was er über den Löwener Bibliotheksbrand sagt: „Wie überall in Belgien, so war auch die berühmte Löwener Bibliothek in einem ganz unzulänglichen Gebäude untergebracht... und ganz unwillkürlich legt man sich die Frage vor, wäre die Löwener Universitätsbibliothek vielleicht doch nicht dem Verderben entgangen, wenn ein festes Haus sie geschützt hätte, ein Haus mit feuerfesten Decken, eisernen Gestellen, eisernen Böden, kurz all den Sicherungen, die die Technik für den Bibliotheksbau seit Jahrzehnten festgesetzt hat?“ Und er ist der erste, der das Löwener Unglück in seiner ganzen Größe erfasst und beklagt: „Die älteste Bibliothek des Landes spurlos und für immer vom Erdboden verschwunden mit ihren zweihundert und mehrtausenden Bänden... das ist kein belgischer Verlust mehr, die ganze Welt ist dadurch ärmer geworden.“ (Kriegsgeschick der belgischen Bibliotheken, 1916).

Und wenn ich zum Schluß noch seinen Nekrolog auf Leopold Deslisle (Leipzig 1910) den berühmten französischen Bibliothekar erwähne, so tue ich es vornehmlich, um ihm die Worte zu entnehmen, die auch auf Milkaus Gesamtpersonlichkeit zutreffender nicht gefunden werden könnten: „Mir ist in seinen Schriften, neben dem großen Gelehrten und neben dem Organisator von Gottes Gnaden der edle Mensch entgegengetreten, dessen Güte ihre Grenze nur fand in seiner unbestechlichen Redlichkeit, dessen Treue Großes und Kleines mit gleicher Liebe umfaßte, dessen Dankbarkeit keinen Dienst und keine Freundlichkeit jemals vergiß und dessen Schlichtheit und Bescheidenheit so echt war, daß sie allen Erfolgen standhielt.“

Mit Fritz Milkau ist eine vornehme Persönlichkeit von uns gegangen, ein Führer in seiner Wissenschaft und ein Vorbild auf dem Wege echter Menschlichkeit. Wir aber, seine Corpsbrüder, verlieren in ihm nicht nur einen unserer Besten, sondern wohl auch einen unserer Größten; denn nach Ferdinand Gregorovius, dem Ehrenbürger Roms, ist ihm als Geistesarbeiter wohl keiner unter Masovias Söhnen gleichgekommen.

Geh. San.-Rat Dr. med. Otto Schellong.
Masovia (X,X,X)

Die Aussprache

„Hannibal ante portas!“

Von Dr. Wolffbüchel, Moenantia

Der bekannte Mahnruf, der im alten Rom Angst und Schrecken bringend die Seelen aufrütteln sollte, scheint auch in unserem jungen Deutschland häufiger und eindringlicher als bisher gerufen werden zu müssen, und zwar in die Kreise derjenigen hinein, die es angeht. Und wen könnte es mehr angehen, zu wissen von der Größe der Gefahr, in der unser eben erst wiederauflebendes neues Deutsches Reich schwebt, als gerade diejenigen, die allein imstande sein können, die schreckliche Gefahr zu bannen?

Gerade die akademischen Kreise sind es, an die besonders eindringlich appelliert werden muß, Sache der obersten Führung des HRSBW. und des Verbandes aller Corpsstudenten ist es, Sorge zu tragen für ihren dauernden Fortbestand und auf alle Gefahren aufmerksam zu machen, die diesem Fortbestand drohen.

Wie jede studentische Verbindung, so sind auch unsere Corps der Gefahr ausgesetzt, daß die in jedem neuen Semester auftretenden Lücken nicht wieder aufgefüllt werden können, daß ihr Fortbestand gefährdet ist. Diese Gefahr kann brennend werden, wenn die bevölkerungspolitischen Verhältnisse im Reich sich so verschlimmern, daß es sogar den einzelnen Corps unmöglich wird, die Chargen zu besetzen.

Von dem Ernst dieser uns in der Zukunft drohenden Gefahr muß ein jeder innerlich aufs tiefste erschüttert sein, der Kenntnis hat von dem immer noch nicht zum Stillstand gekommenen Sinken der jährlichen Geburtenzahl im Deutschen Reich. *)

Jedem deutschen Corpsstudenten, dem sein Deutschtum wirklich über alles in der Welt geht, der sein Volk, seine Heimat, seine Familie und sein Corps so

liebt, daß er zu jedem Opfer bereit ist, um ihren dauernden Fortbestand für alle Zeiten zu sichern, dem ist, solange er in der Wille seiner Jahre steht, von der freigebigen Mutter Natur die Kraft verliehen zur zahlreichen Vermehrung seines Blutes und seiner deutschen Art.

Kindesegen heißt das große Gebot der Gegenwart! Der feste, unbeugsame Wille zum Kind auf der einen und die liebevolle, selbstlose Opferfreudigkeit auf der anderen Seite, sie müssen wieder ihren Einzug halten in die jungen deutschen Ehen, zumal der oberen Schichten, und ganz besonders in die Reihen der deutschen Corpsstudenten.

Wenn ich es für angezeigt und berechtigt halte, in der Deutschen Corpszeitung diesen Appell an die Gesamtheit der deutschen Corpsstudenten zu richten, dann deshalb, weil ich Grund zu der Annahme habe, daß die Größe der hier geschilderten Gefahr durchaus nicht von allen deutschen Corps richtig erkannt und eingeschätzt wird. Es wäre m. E. nicht zu billigen, wenn sich die Forderungen eines Corps zur Sicherung seines Nachwuchses darin erschöpfen würden, daß man sich beschränkt auf eine rechtzeitige Sichtung und Sammlung von jungen Leuten, die verwandtschaftliche Beziehungen haben zu Angehörigen des Corps oder die sich sonst zum Corpsstudenten geeignet zeigen. Wer heute noch mit so unzulänglichen Maßnahmen den Nachwuchs seines Corps glaubt sicherstellen zu können, der würde wohl Vorklebrungen treffen für Erfassung bereits geborener etwaiger Spektakel, also den Nachwuchs für die nächsten Jahre fördern, nicht aber für die nächsten Jahrzehnte. Wir wollen es aber an dem nötigen Weitblick nicht fehlen lassen, sondern die unbedingt nötigen Maßnahmen auf Grund der Ergebnisse der Bevölkerungspolitik rechtzeitig treffen.

Wir deutschen Corpsstudenten wollen uns das Verdienst nicht streitig machen lassen, an der Spitze derjenigen deutschen Verbindungen zu marschieren, die sich am meisten bemühen um die baldige Beseitigung all der den Staat gefährdenden Schäden, die unserem Deutschen Vaterlande durch den verhängnisvollen Geburtenrückgang drohen.

*) Vergl. den Aufsatz „Bevölkerungspolitik und Massenpflege — Die Zukunfts- und Schicksalsfrage des Deutschen Volkes“ von Dr. Kurt Thonalla in Deutsche Corpszeitung, 50. Jhr., Nummer 10, Februar 1934, Seite 261—265.